

Der Vater der Vaterlosen [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“
Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

10. Jahrgang
Nr. 6

Erscheint auch in diesem zweiten Kriegsjahr nur am 1. jeden Monats (sonst alle 14 Tage)
Abonnement: Jährlich Fr. 2. —. Ausland Fr. 2. 60 mit Porto
Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 (Telephon 40.52)
Zusatzpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.

1916
1. Juni

Zur Erbauung

Kriegsbrot.

Wir leben in einer großen, schweren Zeit. Man nennt sie auch Gerichts- und Sichtsungszeit ohnegleichen.

Die Leute in Deutschland erhalten als Brot ein Gebäck aus Mehl, Kartoffeln und Mais. Es schmeckt vielen gar nicht. Wie froh können wir sein, daß wir in der Schweiz täglich gutes, schmackhaftes Brot essen dürfen! Sind wir dafür dankbar? Wie gedankenlos gingen wir vor dem Krieg an den goldstrahlenden Getreidefeldern vorbei, auf denen unser Brot wächst! Jetzt lehrt uns die teure Zeit das Brot hochschätzen und inniger beten: Unser täglich Brot gib uns heute. Und wie gering haben wir vorher Arbeit und Arbeitsertrag, Leben und Gesundheit geschätzt? Weil es an der richtigen Wertschätzung fehlte, so haben wir auch nicht Gott gedankt. Somit fehlte uns der Segen Gottes und die rechte Lebensfreude. Mögen wir durch die Kriegszeit ernüchtert werden, und über die unentbehrlichen Gaben Gottes: Arbeit, Brot und Gesundheit nachdenken und mit dankbaren Herzen entgegennehmen. Ferner lernen wir die Sparsamkeit von dem Herrn, der seinen Jüngern nach der Speisung der 5000 befahl: „Sammel die übrigen Brocken, damit nichts umkomme!“ Nicht unsere Leiber allein brauchen Brot, sondern auch unsere Seele; keiner von uns ist wohl so gedankenlos, daß er daran zweifelt, er habe eine unsterbliche Seele, die nach Nahrung hungert. Dazu reicht das Brot,

das auf dem Acker wächst, nicht aus. Jesus hat dem Teufel in der Versuchungstunde gesagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Schlage dein Testament auf und lies: Johannes 6, 35: „Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Der Herr bietet sich uns an als das Brot des Lebens. Dieses Brot gibt und erhält der Seele das Leben.

Unser Leben ist ohne dieses Gottesbrot nur ein Gefäß ohne Inhalt, ein zielloses Wandern. Willst du aber ein Leben führen, das Wert haben soll für die Ewigkeit, so glaube an ihn, so komme zu ihm, so laß ihn dein armseliges Leben regieren, indem du in seinen Fußstapfen wandelst.

(Von einer Gehörlosen).

Zur Unterhaltung

Der Vater der Vaterlosen. (Schluß.)

„Machst du gute Geschäfte, mein Kleiner?“ fragte er, während er sein Schächtelchen bezahlte.

„Manchmal, Herr,“ war die Antwort. „Gestern z. B. konnte ich am frühen Nachmittag nach Hause; ich hatte da schon meine sechzig Pfennige.“

„Mußt du sie stets haben?“ fragte der Doktor. „Sawohl, ich ernähre ja Mutter und mein kleines Schwesterchen Beß; aber jetzt ist Mutter sehr krank.“

Die Stimme des Kindes brach, und der gute Doktor sagte:

„Ich bin ein Arzt, möchtest du mich wohl zu deiner Mutter führen?“ Da brachte ihn der kleine Knabe in eines der armseligsten Häuser, die Barnardo je gesehen, und führte ihn in ein Zimmer, das ganz ohne Möbel war. Es sah aber darin sehr sauber aus, und die Frau, die in einer Ecke auf dem Boden lag, hatte ein liebes, anmutiges, wenn auch von Leiden ganz entstelltes Gesicht. Sie hatte sicher bessere Tage gesehen. An ihrer Seite stand ein liebliches, sechsjähriges Mädchen, Schwesterchen Beß. Der Tod des Familienhauptes und die lange Krankheit der Mutter hatten die Leute so weit heruntergebracht. Nun lebten sie einzig und allein von des kleinen Zündhölzchenverkäufers kärglichem Verdienst, der bei weitem nicht ausreichte, sie auch nur halb satt zu machen.

„Hier und bei solchen Entbehrungen können Sie niemals gesund werden,“ sagte der Doktor. „Wie wär's aber, wenn Sie ins Spital kämen?“ Doch die Schwerkranke seufzte tief.

„Es ist unmöglich, Herr, der Kinder wegen; ich darf sie doch nicht verlassen, jedenfalls nicht unsere Beß. Ach, Herr, schauen Sie!“ Und sie zeigte einen Bericht über Doktor Barnardos Arbeit, den sie unter ihrem fadenscheinigen Kopfkissen hervorzog. „Schon so lange bitte ich Gott; wenn es möglich wäre, daß meine Kinder einmal dahin kommen dürften, dann könnte ich ruhig sterben.“

Des guten Doktors Herz war sehr bewegt. „Ich bin Doktor Barnardo,“ sagte er einfach, „und wenn Sie es wollen, nehme ich Ihre Kinderchen und forge treulich für sie, bis Sie durch Gottes Gnade wieder gesund werden, was ich zuversichtlich hoffe.“ Dies geschah denn auch, zur seligen Freude von Billy und Beß, die beide heute noch leben.

Wahrlich, John Thomas Barnardo ist während fast vierzig Jahren der Vater vieler Kinder seines Heimatlandes gewesen. Jetzt aber beweinen sie ihn. Vor einigen Jahren, am 19. September 1906, nachmittags um fünf Uhr, während er die dringendsten der zahllosen Briefe beantwortete, die täglich für ihn einliefen, und dabei eine leichte Mahlzeit verzehrte — er hatte selten Zeit, wie andere Menschen ruhig zu essen, — fiel er zurück und war sofort tot. Schon seit längerer Zeit war seine Gesundheit erschüttert und oft hatten seine Freunde ihn gebeten, weniger zu arbeiten. „Im Gegenteil,“ hatte er geantwortet, „gerade, weil ich als Arzt weiß, daß ich nicht mehr viele Jahre zu leben habe, muß ich tüchtig schaffen.“

Und er sorgte für alles auf das Beste, damit

nach seinem Tode die 8500 Kinder, an denen er zu gleicher Zeit Vaterstelle vertrat, vollkommen versorgt blieben, ebenso wie die zukünftigen, die seine großen Heime noch aus dem Elend reißen sollten. — Um das zu erreichen, verpflichtete er das ganze englische Volk dazu, Vaterstelle an den Vaterlosen zu vertreten. Seine Unternehmungen sind nationale geworden und werden ganz in seinem Sinne fortgeführt.

Welch eine Trauer rief aber trotz dieser weisen Maßnahmen dieser Todesfall hervor. Ueberall beweinte man Barnardo: in der reichen, sorglosen Heimstätte, wo bevorzugte Kinder durch ihn gelernt haben an Unglücklichere zu denken, um dadurch ihr eigenes Glück zu verzehnfachen, — in Diensthofen, denn es sind unzählige der durch Barnardo Geretteten brave und ehrliche Diener und Dienerinnen geworden, — in sonnigen, bescheidenen Bauernhöfen, besonders Kanadas, wo er fast 20,000 seiner Kinder nach und nach sehr gut unterbrachte, Kinder, die heute erwachsen, zum großen Teil wohlhabend geworden sind und ihm durch ihre jährlichen freiwilligen Geldbeiträge halfen.

250,000 Menschen nahmen am Leichenbegängnis teil, und wie viele von ihnen weinten! An der Gruft wurde unter anderem das bekannte englische religiöse Lied: „Es gibt einen Freund der Kleinen“ gesungen, wobei das Schluchzen hier und da fast die Melodie übertönte.

Dieser Mann, dem eine ganze Nation nachtrauert, war einst ein bescheidener, unbekannter Student. Er weihte aber sein Leben ganz dem Herrn und wurde durch seines Heilands Gnade nicht nur ein leiblicher Wohltäter für fast 100,000 von jammernnden Kleinen, sondern, was vielleicht noch mehr ist, ein Bindeglied zwischen Reichen und Armen, und was das Höchste ist, ein Führer für viele zu den Füßen Jesu, dem er selbst so treu gedient hat.

Zur Belehrung

Einführung der Sommerzeit.

Deutschland und Oesterreich. Vom 1. Mai an haben diese Länder an sämtlichen Uhren die Zeit um eine Stunde vorgerückt. Am 30. April nachts 11 Uhr wurden alle Uhren auf 12 Uhr gerichtet. Und am 30. September nachts 1 Uhr werden sie alle wieder eine Stunde zurückgerichtet. Bei der Sommerzeit sind also sämtliche Tagesstunden eine Stunde früher ge-